

„Wir werden verheiratete Priester haben“

Reformen In der Diskussion um die aktuellen Brandthemen wird häufig gesagt: Das können die Bischöfe in Deutschland gar nicht entscheiden, das muss Rom klären. Der Kirchenrechts-Professor Thomas Schüller kontiert im Interview: Das muss so nicht bleiben. Eine Tagung diskutiert neue Wege.



„Einen einzelnen Bischof kann sich Rom schneller vorknöpfen als eine ganze Bischofskonferenz“: Vollversammlung der deutschen Bischöfe im März in Lingen.

Foto: Michael Bönte

Herr Professor Schüller, Ende Mai veranstalten Sie mit Ihrem Dogmatik-Kollegen Michael Seewald eine hochkarätig besetzte Fachtagung über die Bischofskonferenz. Warum?

Wir greifen den Impuls von Papst Franziskus auf. Er hat mehrfach die Wichtigkeit betont, die Bischofskonferenz aufzuwerten und ihr stärker Kompetenzen zuzuweisen. Das steht konträr zu Entwicklungen der Pontifikate von Papst Johannes Paul II. und Benedikt XVI., die alles getan haben, um die Bischofskonferenz kleinzuhalten, die zwar über sie betreffende Dinge reden, sich aber in konkreten Handlungsfeldern und lehrrechtlicher Sicht nur sehr begrenzt äußern darf.

Wenn doch jeder Bischof für sein Bistum entscheiden kann und muss – warum gibt es dann überhaupt Bischofskonferenzen? Bischofskonferenzen sind sehr junge Einrichtungen, die sich vor dem Hintergrund staatlicher Entwicklungen im 19. Jahrhundert gebildet haben. Eine der ersten war übrigens in Deutschland. Rom war immer skeptisch gegenüber sol-

chen Zusammenschlüssen, weil man die Sorge hatte, dass sich Nationalkirchen bilden.

Aber natürlich: Es gibt Dinge, die kann und soll ein Diözesanbischof auf jeden Fall allein entscheiden, aber er ist kein „kleiner Papst“, sondern eingebunden in das Bischofskollegium. Und auch in seiner Diözese ist der Bischof ja kein Einzelspieler. Er ist angewiesen auf Beratung, Zustimmung von Räten und Gremien, vor allem vom Priesterrat als seinem Senat. Das Bischofsamt ist gemeinschaftlich angelegt, und das gilt für das Kollegium der Bischöfe. Wir beten im Hochgebet immer „in Gemeinschaft mit unserem Papst, unserem Bischof und allen Bischöfen“. Die Kunst besteht darin, den Bischof in seiner Bedeutung und Kompetenz in seiner Diözese nicht kleinzuhalten, aber auch zu schauen, was auf einer mittleren Ebene entschieden werden muss und kann. Das sagt ja auch Papst Franziskus, wenn er von einer „heilsamen Dezentralisierung“ spricht.

Wir haben das negativ in Deutschland bei der Entscheidung um den Ausstieg aus der Schwangerschaftskonfliktberatung gesehen: Waren die Bischöfe, die einen Verbleib zutiefst für sinnvoll erachteten, zusammengeblieben, hätte man kaum 17 Bischöfe unter Druck setzen können. Am Ende blieb nur noch Bischof Franz Kamphaus von Limburg übrig. Und einen einzelnen Bischof kann sich Rom schneller vorknöpfen als eine ganze Bischofskonferenz.

Zurzeit bewegen große Themen die Gläubigen: Zölibat, Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen, Kommunion für konfessionsverbindende Paare, Segnung von homosexuellen Paaren, Weihe von Frauen. Kann es da nationale Sonderwege geben?

„Es wird zwar unübersichtlicher und vielfältiger, aber das ist ein Strukturprinzip des Heiligen Geistes.“

Thomas Schüller

Da sprechen Sie das Thema „Einstimigkeit und Einmütigkeit“ an. Heißt „Einmütigkeit“, dass alle zustimmen müssen? Oder ist nicht auch dies „Einmütigkeit“: wenn die überwiegende Mehrheit der Bischöfe einen mutigen Schritt gehen will, dass dann die anderen einfach mal darauf vertrauen, dass der Heilige Geist in der Mehrheit der Bischöfe wirkt, um in der Sache Jesu gut voranzukommen? Es ist schon so: Das Modell der Bischofskonferenz bietet einiges an Konfliktstoff, ungeachtet der Tatsache, dass die Äußerungen von Bischof Voderholzer theologisch unterkomplex sind.

Auch wenn der Papst eine Dezentralisierung will – warum sollten die vielen Verantwortlichen im Vatikan freiwillig Macht abgeben? Es gibt in der Tat große Widerstände in der Kurie, also in der Verwaltung im Vatikan. Wir haben aber schon eine Ahnung, wie ihre Arbeit künftig aussehen könnte. Der Entwurf für eine entsprechende Apostolische Konstitution des Papstes ist ja inzwischen verschickt worden. Darin steht dezidiert, dass die Kurie

zwar einerseits den Papst in der Leitung der Gesamtkirche unterstützt, aber vor allem Dienstleister an den Teilkirchen und ihren Verbänden ist und nur dann unterstützend zur Seite steht, wenn die Teilkirchen das wünschen. Man muss bei Franziskus, der ja aus Lateinamerika kommt, immer bedenken, dass es dort nicht nur die nationalen Bischofskonferenzen gibt, sondern auch einen Zusammenschluss der lateinamerikanischen Bischofskonferenzen (CE-LAM). Dort wurden sehr wichtige Dinge vorangetrieben, und daran hat der Papst als Erzbischof von Buenos Aires maßgeblich mitgewirkt. Dabei hat er gemerkt, wie wichtig es ist, eine für diesen Kontinent treffende Auskunft zu geben. Das prägt ihn.

Solange dieser Papst am Ruder ist, wird er das der Kurie auch immer wieder sagen. Wir wissen nicht, was danach kommt. Darum ist diese Zeit ein Kairos, eine wirklich begnadete Gelegenheit, mit unserer Tagung gute theologische und kirchenrechtliche Argumente für einen verantwortbaren Ausgleich zwischen den Interessen von Rom und den Ortskirchen zu liefern.

Im Herbst tagt die Amazonas-Synode im Vatikan, die ja die von Ihnen genannten Erfahrungen des argentinischen Papstes teilt. Was wird sich da tun?

Als Antwort auf den Priestermangel in Lateinamerika wird es „Leute-Priester“ geben: verheiratete, in Ehe und Familie erfahrene Männer, die Priester werden und an den Wochenenden den priesterlichen Dienst ausüben. Das treibt römischen Prälaten natürlich die Panik ins Gesicht und den Schweiß auf die Stirn: Kann es denn sein, dass es eine legitime theologische Vielzahl von Antworten auf eine Frage gibt? Das ist für viele noch eine Horrorvorstellung, aber die Kirchengeschichte und auch die aktuelle Zeit ist voll davon. Man darf also voller Hoffnung auf den Heiligen Geist tiefenentspannt damit umgehen.

Es wird also wirklich die sogenannten *viri probati*, die bewährten verheirateten Männer, als Priester geben?

Auf jeden Fall! Zunächst für Lateinamerika. Aber das wird die Bischofskonferenzen und die Regionen der Weltkirche, die ebenso vom Priestermangel betroffen sind, ermutigen, einen ähnlich gelagerten Antrag zu stellen – unter großer Wertschätzung für den freiwillig gelebten Zölibat.

Wird es „viri probati“ also auch in Deutschland geben?

Da bin ich mir ziemlich sicher. Die überdeutliche Mehrheit der deutschen Bischöfe hat sich in der Richtung positioniert. Warum sollten sie also nicht einen entsprechenden Antrag in Rom stellen? Er würde sicherlich wohlwollend geprüft.

Für welche anderen Bereiche sind solche regionalen Regelungen denn denkbar?

Zum Beispiel bei Fragen der Liturgie, etwa bei neuen Formen der Segnung. In West-Europa, in den USA und anderen Regionen gibt es inzwischen Gott sei Dank eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz, dass dauerhaft gelebte gleichgeschlechtliche Beziehungen auch staatlich Anerkennung gefunden haben. Warum sollte es dort nicht auch den kirchlichen Segen geben? Das bräuchte es in Afrika nicht, wo es keine Akzeptanz dafür gibt.

Wo wären Grenzen solcher regionalen Entscheidungen?

Die wären da, wo das Glaubensbekenntnis berührt wäre, die Essentials. Wir werden auch nicht das Papsttum in Frage stellen oder die auf göttlichem Recht verfasste Struktur der Kirche. Aber in vielen Fragen, etwa in moraltheologischen, kann man plurielle Antworten geben, die im Kern natürlich die Essentials halten. So könnte etwa im Bereich der Sexualität überall alles verurteilt werden, was mit Gewalt zu tun hat, und dennoch kann es unterschiedliche Lebensformen und Formen der Sexualität geben. Warum sollte das nicht ausprobiert werden? Dann wird es zwar unübersichtlicher und vielfältiger, aber das ist ein Strukturprinzip des Heiligen Geistes. Dem sollten wir trauen, und auf den sollten wir vertrauen. Interview: Markus Nolte ■



Thomas Schüller stammt aus Köln und ist seit 2009 Professor für Kirchenrecht am Institut für Kanonisches Recht der Universität Münster. Foto: Markus Nolte

Hochkarätige Tagung in Münster

Eine prominent besetzte Fachtagung in Münster beschäftigt sich am 24. und 25. Mai mit der „Lehrkompetenz der Bischofskonferenz“. Veranstalter sind Professor Thomas Schüller und Professor Michael Seewald von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. Der Essener Bischof Franz-Josef Overbeck etwa wird „Perspektiven für die künftige Arbeit der Bischofskonferenz“ aufzeigen und Münsters Generalvikar Klaus Winterkamp „Systematische Überlegungen zum Begriffspaar effektive und affektive bischöfliche Kollegialität“ anstellen. Thomas Sternberg, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, hält ebenso einen Vortrag wie der Journalist und Theologe Joachim Frank. Weitere Experten sind unter anderem der Fundamentaltheologe Hermann Josef Pottmeyer und die Dogmatikprofessorin Johanna Rahner. Das Programm im Netz: www.uni-muenster.de/FB2/aktuelles/ikr/BK.html

mn ■